



Garn und Kleid

Bearbeitungsstand 10/2004

Wärmende Kleidung ist eines der menschlichen Grundbedürfnisse. Ohne diesen Schutz wäre ein Überleben in unseren Breiten nicht möglich. Kleidung aus zusammengefügten Leder- oder Pelzteilen wurde mit Perlen und anderen Verzierungen bei sehr frühen Jäger- und Sammlerkulturen getragen. Seit wann pflanzliche Fasern zu Schnüren gedreht und zu Netzen geflochten wurden ist nicht bekannt. Frühe Funde, z.B. Netzfragmente aus dem Moor von Friesack in der Nähe von Potsdam werden auf 7750 bis 6850 vor unserer Zeitrechnung datiert. Die Fäden wurden aus Weidenbast gedreht. Neben der Verwendung von Nesselfasern, Rindenbast, Binsen etc. kommt noch im Neolithikum der Anbau von **Flachs** als Öl- und Faserpflanze auf.

Durch gezieltes Rotten in Wasser oder häufigem Wenden auf einer Wiese lösen sich die Fasern. Das Material wird gebrochen und gehechelt, je gründlicher die Vorbereitung, desto feiner lassen sich die Fasern verdrillen oder verspinnen.

Die Gewinnung von **Wolle** war vermutlich nicht der Hauptgrund Schafe als Haustiere zu halten. Die Urform hat ein kurzes, borstiges Fell. Erst nach einer gewissen Zeit (und Zuchtauswahl) entwickelte sich die verspinnbare Unterwolle.

Das älteste nachgewiesene Stück Wollstoff ist in Leinwandbindung gewebt. Es hat sich am Holzgriff des Feuersteindolches von Wiepenkaten, Kreis Stade erhalten und stammt aus der Jungsteinzeit. Aus der Bronzezeit sind sehr viele Gewebe aus Wolle nachgewiesen. Die Wolle der Schafe ist mit groben Stichelhaaren durchsetzt und hat nur sehr wenige feine flauschige Fäden.

Bis zur vorrömischen Eisenzeit hat sich die verfügbare Qualität der Wolle den heutigen Landschaftsrassen angenähert.

Primitive Schafrassen verlieren die Unterwolle zum Sommer hin. Wie Haarwurzeln in frühen Wollgarren belegen, wurde die Unterwolle ausgerupft und zusammen mit den dicken Haaren versponnen. Um hochwertige und feine Stoffe zu weben, muß die Wolle sorgfältig zum Spinnen vorbereitet werden. Während Flachsheckel und Heckelbretter schon für das Neolithikum nachgewiesen sind, sind die Geräte zur Wollvorbereitung nicht klar definierbar. Eine um 490- 480 vor unserer Zeitrechnung datierten griechischen Trinkschalen zeigt einen Hirten mit einem geschorenen Schaf. Die Wolle wurde mit Seifenkrautwurzeln gewaschen, getrocknet, verlesen und gelockert. Die Fasern gezupft und gekrem-pelt, dann über das Knie oder einem Epinetron zu einer Art Vorgarnband gerollt.



Foto: Heinz-Peter Crumbach

Große Scheren in elbgermanischen Männergräbern um die Zeitwende werden als Schafscheren angesprochen, langzinkige Kämmе aus Frauengräbern, teilweise auch aus Metall, könnten Wollkämme gewesen sein. Bögen, um die Wolle zum Lockern und Reinigen der Fasern zu schlagen sind nicht erhalten geblieben. Wolle wurde in entlegenen Gebieten noch bis in die Neuzeit so behandelt. Wie die vorbereitete Wolle genau beschaffen war ist nicht klar.

Mit der Handspindel läßt sich auch völlig rohe Wolle zu einem glatten und feinen Faden spinnen. Heute wird Wolle mit Drahtkarden bearbeitet, die dem Namen nach auf die auch in dieser Gegend anbaute Kardendistel zurückgehen. Ob mit aufgezogenen Distelköpfen Wolle zum Spinnen vorbereitet wurde ist nicht bekannt.

Die meisten erhaltenen Textilien sehen heute braun oder schwarz aus. Durch sehr gute Erhaltungsbedingungen in Einzelfällen, oder durch aufwendige chemische Analysen kann in einigen Fällen ermittelt werden, welche **Farbe** das Stück zu seiner Zeit hatte. Wahrscheinlich wurden schon im Neolithikum Fasern eingefärbt.

Besonders viele und gefärbte Textilfragmente wurden für den keltischen Kulturkreis nachgewiesen. Das Farbspektrum reicht von rotbraun über grün, gelb und blau bis zu künstlich gefärbtem schwarz auf brauner Wolle. Als Färbepflanzen angebaut wurden Färberwaid (*Isatis tinctoria*) für blau, Färberwau (*Reseda luteola*) für gelb und Krapp (Farbstoff Alizarin) für rot. Neben pflanzlichen Stoffen wurde auch mit Mineralien (Rötel) oder Stoffen tierischen Ursprungs wie Kermeslaus (rot) oder Purpur gefärbt. Rot scheint schon bei den frühen Menschen eine besondere Farbe gewesen zu sein. Dem Kel-



tenfürsten von Hochdorf/Ens wurde ein rotes Grabtuch mitgegeben. Der Farbstoff ist aus dem Mittelmeerraum importiert worden und stellte einen erheblichen Wert dar. Die ersten Schnüre aus Gräsern wurden wahrscheinlich gezwirbelt. Aus einfachen Astspindeln entstand die **Spindel** mit Stab und Wirbel (Gewicht), die in entlegenen Gebieten noch bis in die Neuzeit zur Herstellung von Garnen verwendet wurden. Die ältesten bekannten Spinnwirbel stammen aus den Schweizer Pfahlbausiedlungen und werden ca. in das 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung datiert.

Vor den gewebten Textilien hat es Geflechte und Netze in Knotentechniken gegeben. Manche dieser Techniken wurden mit der Erfindung des Webens nicht aufgegeben, sondern für ganz bestimmte Zwecke weiterentwickelt. Zu diesen Techniken gehört das sogenannte Nadelbinden, Sprang und verschiedene Bandflechttechniken.

Die älteste erhaltene **Sprang**arbeit ist das Woll-Haarnetz der Frau von Borum EshÆj. Spranggeflechte sind sehr weich und flexibel. Neben Haarnetzen, die in verschiedenen Mustern noch bis ins Mittelalter getragen worden sind, können auch Bänder in dieser Technik gefertigt werden. Zum Sprangen findet ein kleiner Rahmen Verwendung, ein solcher wurde auch im sog. Osebergsschiff, dem Grab der Königin Asa, gefunden. Griechische Vasenbilder zeigen Frauen beim Flechten, in verschiedenen Gegenden z.B. im koptischen Bereich werden Mützen und andere kleine Dinge bis heute in dieser Technik gefertigt.

Das **Nadelbinden** ist eine Knotentechnik. Anders als beim Stricken wird nicht mit einem fortlaufenden Faden gearbeitet. Der Vorteil ist, daß das Gewebe nicht aufribbelt, der Nachteil dass die einzelnen Fäden angespleißt werden müssen, sowie die lange Arbeitsdauer. Nachgewiesen sind kleine Textilien wie die wikingerzeitliche Socke von York oder die Handschuhe aus Riga. Als Material ist in erster Linie Wolle nachgewiesen, aber auch Pferdehaar wie bei einem Milchsieb aus Lappland. Neben groben Alltagsstücken gibt es einen besonderen Fund. Zum Mantel aus dem um 1000 datierten Männergrab von Mammen gehört ein Bindeband mit filigranen Einsätzen aus Goldlahnfäden in der komplizierten Nadelbindevariante. Ausgeführt wird die Technik mit einer Nadel aus Holz, Geweih oder Knochen, entweder mit einem großen Öhr hinten oder einem Öhr in der Mitte.

Bandflechttechniken oder Posamente werden, anders als beim Sprangflechten mit einzelnen Fäden gearbeitet. Ein aufwendiges, diagonalgeflechtes Band wurde in dem bereits genannten reichen Männergrab von Mammen gefunden. Viele komplizierte Geflechte und Posamente, teils mit Golddraht oder Goldlahnfäden sind als Kleiderbesatz aus Bestattungen zur Siedlung Birka am Mälarsee bekannt geworden. Wann die ersten Garne mit Schuss und Kettfäden zu einem **Gewebe** verbunden worden sind ist nicht klar. Aber bereits für das Neolithikum sind Stoffstücke mit eingewebten Musterfäden aus der Siedlung bei Irgenhausen am Pfäffikersee nachgewiesen. Eine erste nachgewiesene Blüte erlebte die Weberei mit der keltischen Kultur der Hallstattzeit. (8. bis 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung). Während für die Bronzezeit und Urnenfelderzeit fast ausschließlich die einfache Leinwandbindung belegt ist, kommen jetzt sehr viele verschiedene Webmuster auf. Die Köperbindung ist zwar keine Neuerung, setzt sich aber bei Wollgeweben durch. Varianten sind auffällige Webmuster wie Fischgrat und Diamantköper. Muster entstehen durch das Broschieren mit andersfarbigen Fäden oder durch eingewebte Streifen. Eine Besonderheit sind Muster die nicht durch andere Farben entstehen sondern nur durch die Verwendung von glattgesponnenen Garnen in unterschiedlichen Spinnrichtungen. Solche Gewebe sind für Hallstatt (Karomuster), aber auch eisenzeitliche Textilien aus dänischen Mooren (Flade, DK, „Hahnentrittmuster“, datiert in die späte röm. Eisenzeit) nachgewiesen. Um Gewebe dichter und wasserabweisend zu machen, wurden die Stoffe schon in der Bronzezeit gewalkt. Aus einer Siedlung der Lüscherzer Kultur (3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung) stammt ein ehemals mit Dornen besetztes Holzbrett. Vermutet wird, daß es sich um eine Karde handelt, ein Gerät um die Oberfläche fertiger Wollstoffe aufzurauen und zu verdichten. Zu diesem Zweck wurden auch die bekannten Kardendisteln angebaut und auch in den Gartenbauvorschriften Karls des Großen erwähnt. Die Distelköpfe sind drehbar auf kleine Holzgeräte montiert und werden über den Stoff geführt. Diese Technik bleibt bis ins späte Mittelalter erhalten. Eine Abbildung aus dem Handbuch der Mendelschen Zwölfbrüder Stiftung zeigt einen Mann beim Anrauen einer Tuchbahn. Experimentell erprobt wurden Nachbauten im Museumsdorf Düppel in Berlin. Das besondere an den frühen Geweben sind die Kanten. Schon bei den neolithischen Textilfragmenten aus Catal Hüyük waren die verstärkten Kanten wahrscheinlich auch ein Schmuckelement. Eine besondere Technik, in der viele Anfangskanten gefertigt sind ist das **Brettchenweben**. Zum Weben werden dünne Plättchen aus Rohhaut, Holz, Geweih, Bronze oder Knochen verwendet. Seit wann diese Technik bekannt ist, ist leider nicht klar. Frühe Einzelfunde von Plättchen mit vier Löchern belegen nicht zwangsläufig das Brettchenweben, denn mit solchen „Mühlchen“ genannten Plättchen wurden noch bis in die Neuzeit einzelne, besonders haltbare



Schnüre gedreht. Das (wahrscheinlich) älteste erhaltene brettchengewebte Band wurde in Sassodi Furbara bei Rom gefunden und wird ins 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung datiert. Zum Bilden einer Kette für ein Gewebe werden die einzelnen Kettfäden als Schuss in das Band eingelegt, durch Drehen des Kärtchensstapels wird ein neues Fach gebildet, in welches das nächste Paar Kettfäden eingelegt wird. Die Länge des Bandes bestimmt die Breite des Gewebes. Bei einigen großen Stoffstücken (Decken oder Mäntel) sind an allen Seiten solche Kanten angewebt. Eins der prächtigsten Stücke, der Mantel aus dem Vehnemoor (ca. 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung) hat Kanten, die mit weit über hundert einzelnen Plättchen gefertigt wurden. Mit dieser Technik lassen sich aber auch Schmuckbänder, die keine Verbindung zu einem Gewebe haben, und Bindebänder fertigen. Besonders prächtige Beispiele sind in Kirchenschätzen erhalten geblieben, oft aus bunter Seide, mit aufwendigen Mustern und zusätzlich aufgebrachten Goldfäden. Wie die ganz frühen Gewebe entstanden sind ist nicht klar. Wenn sich das Weben aus dem Flechten entwickelt hat, waren die Geräte so einfach, das ein Nachweis nur schwer möglich sein wird. Aus ethnologischen Studien sind einige Möglichkeiten und Techniken bekannt, z.B. aus Tibet und Nordafrika. Das bekannteste frühe Webgerät ist der oben genannte Senkrechtwebstuhl. Oft anhand der Gewichte die das Gewebe auf Spannung halten nachgewiesen, zeigt auch ein auf 560 vor unserer Zeitrechnung datiertes griechisches Vasengemälde dieses Webgerät. In entlegenen Gebieten wie den Faroe Inseln und Island, wurden noch bis in die Neuzeit so Woldecken hergestellt. Der Vorteil ist die große Webbreite. Noch für das 12. Jahrhundert ist in einem Webhaus ein **Gewichtswebstuhl** nachgewiesen, die Webbreite kann bis 5,9 m betragen haben. Der Rundwebstuhl wird nach einem ähnlichen Prinzip bedient. Das Gewebe kann als Schlauch gefertigt werden. So entsteht ein Kleidungsstück (Peblos oder Rock) direkt vom Webrahmen. Heute werden außer besonderen Stücke wie z.B. Teppichen, alle Textilien auf waagerechten Webstühlen hergestellt. Die nichtindustrielle Form, sog. Bauernwebstühle, sind in vielen Heimatmuseen zu sehen. Die ersten Webstühle dieser Art wurden zum Ende des 3. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung im römischen Reich von sogenannten gynaecea betrieben. Hier wurden Tuche organisiert, fast wie in einer Manufaktur, gefertigt. Manche Einrichtungen bei Klöstern oder im kaiserlichen Herrschaftsbereich überstanden die Wirren der Völkerwanderungszeit. Einer der frühesten Nachweise für waagerechte Webstühle im Norden ist eine Umlenkrolle aus Haithabu, die ins 11. Jahrhundert datiert wird. Wann sich diese Technik auch für die Heimarbeit durchsetzt, ist nicht klar. Auf welchem Webgerät die verschiedenen erhaltenen Textilien gefertigt wurden, läßt sich in einigen Fällen an besonderen Details erkennen, auch wenn zu den Geräten keine Funde bekannt sind. Die Zuschnitte der frühen Kleidung sind sehr einfach. Oft wurden gerade Stoffbahnen mit Gürteln und Nadeln drapiert getragen, wie z.B. im klassischen Griechenland. Die engen, körperbetonten Kleider aus minoisch-mykenischer Zeit (ca. 1600 vor unserer Zeitrechnung) könnten schon aufwendig geschneidert worden sein. Das Nähzeug sah ähnlich aus wie heute: **Nadeln** aus Bronze, Eisen, Knochen oder Horn. Die Nähfäden waren oft aus gezwirnten pflanzlichen Fasern und haben sich, wie bei den Moortextilen aus Wolle, selten gehalten. Zum Zuschneiden von Stoffen dienten kleine **Scheren** aus Eisen oder gebogene kleine Messer. Diese Geräte begleiteten Frauen noch bis in Frühmittelalter als Grabbeigaben mit anderen Haushaltsgerätschaften ins Jenseits.



Foto: Heinz-Peter Crumbach

© Sylvia Crumbach 2003

Literaturnachweis

Garn und Kleid

Schätze der Urgeschichte – Gewebtes Leinen in Urgeschichtlicher Zeit
Karl Schlabow, Niedersächsisches Landesmuseum

Mode im antiken Griechenland

Anastasia Pekridou-Gorecki, C.H. Beck, ISBN 3 406 339085

Textilsymposium Neumünster – Archäologische Textilfunde
NESAT V



Ecclesiastical Pomp & Aristocratic Circumstance

Nacy Spies

Arelate Studio, Jarrettsville, Maryland 21084

ISBN 0-615-11681-7

Library of Congress Card Number: 00-190825

Ancient Danish Textiles from bogs and burials

Margrethe Hald

Publication of the National Museum of Denmark

Archaeological-Historical Serie Vol XXI

“... und ihre Hosen nennen sie bracas“

Textilfunde und Textiltechnologie der Hallstatt- und Latènezeit und ihr Kontext

Katharina von Kurzynski

Herausgegeben von Claus Dobiak und Klaus Leidorf

Internationale Archäologie Band 22

Verlag Marie Leidorf GmbH, Espelkamp

ISBN 3-924734-40-2

Hochdorf IV

Die Textilfunde aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kreis Ludwigsburg) und weitere Grabtextilien aus hallstatt- und latènezeitlichen Kulturgruppen

Johanna Banck-Burgess

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Band 70

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag Stuttgart

ISBN 3-8062-1453-0

Textilfunde der Eisenzeit in Norddeutschland

Karl Schlabow

Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte

Herausgegeben von Herbert Jankuhn und Klaus Raddatz

Band 15

Karl Wachtholz Verlag Neumünster 1976

ISBN 3 529 01515 6

BEZUGSQUELLEN, MATERIAL UND KURSE

Friedrich Traub

Handwebgarne, Handwebgeräte

Schorndorfer Straße 18

D-73650 Winterbach

07181/70910

www.traub.de

Hier kann man Wolle, versponnen oder unversponnen kaufen, aber auch Literatur zu Wolle und Webtechniken erwerben

Es gibt Kursangebote zu verschiedenen Bereichen wie Spinnen oder Filzen

Archäologisches Freilichtmuseum Oerlinghausen

AFM Oerlinghausen

Oerlinghausen bei Bielefeld

Am Barkhauser Berg 2-6

05202 / 2220

<http://www.afm-oerlinghausen.de/museum.htm>



E-mail: archaeoerl@t-online.de

Neben einer kleinen Ausstellung zur Geschichte von Kleidung und Faserverarbeitung werden verschiedene Kurse angeboten.

Inge Seeling

Werkhof Kukate
29496 Waddewick
Umfangreiches Kursangebot

Otfried Staudigel

Höppnerstr. 108
47809 Krefeld
Telefon und Fax: 02151 / 543548
Verfasser des Buches: Zauber des Brettchenwebens (ISBN.: 3-8311-1313-0)

Bei Herrn. Staudigel kann man hervorragend Brettchenweben erlernen, außerdem ist er ein Lieferant für Brettchenwebstühle, Kärtchen und Webseide.

Frauenkleidung in der Eisenzeit: Ein Überblick

Urnen als Lebensbilder –

Zierliche Gesichter, Perlen und Ohrringe Frauentracht in der Hausurnen-, Gesichturnen- und Jastorfer Kultur

Nach den besonderen Formen der Urnen und den ersten Fundorten wurden die Kulturgruppen im heutigen Bereich Holstein, Niedersachsen und Mecklenburg bis nach Polen benannt. Körperbestattungen und erhaltene Kleidungsstücke sind, bis auf wenige Fragmente, nicht bekannt. Die Toten wurden, wahrscheinlich mit Schmuck und in festlicher Kleidung, verbrannt. Der Leichenbrand, Metallfragmente sowie Perlen wurden in Urnen gesammelt und dann teilweise in Steinkisten zu ganzen Gruppen zusammengestellt. (8). Aus vielen Befunden liegen große Nadeln in verschiedenen, charakteristischen Formen vor. Diese sind, wie die sog. Gürtelhaken, wahrscheinlich Trachtbestandteile gewesen. (9). Zur Trageweise dieser Metallbestandteile können nur Vermutungen angestellt werden, da keine Körperbestattungen bekannt sind. Auf einigen Gesichturnen sind diese Nadeln, einzeln oder parallel im Dekoltébereich, abgebildet. Möglicherweise könnte so eine Art Wickelkleid aus einem rechteckigen Stück Stoff getragen worden sein, dies eventuell ebenfalls als eine Fortführung älterer Traditionen. Zu ergänzen wäre das Wickelkleid, ähnlich wie der lange Wollrock, eventuell durch eine kurze Bluse aus Wolle oder Leinen. Ein Gürtel aus Leder oder textilem Material hielt das Kleid in der Taille, am Gürtel wird gelegentlich ein Kamm getragen. Kämme sind aus verschiedenen Funden bekannt, sie wurden aufwendig gearbeitet und sind vielleicht auch ein Schmuckelement gewesen. Gürtel und Kamm finden sich auf den Gesichturnen wieder.



Zeichnung: Nina Schnittger
Entwurf: Sylvia Crumbach



Neben den Nadeln, die wohl zum Zusammenhalten und Drapieren der Kleidungsstücke gedient haben, wurde, je nach Wohlstand der Trägerin, Schmuck getragen. Nach Fragmenten lassen sich Ketten aus Glasperlen und Kaurimuscheln, aber auch aus einfachen, verfügbaren Materialien wie Knochenperlen, Hundezähne oder Fischwirbeln (10) rekonstruieren. Einfacher Schmuck in Kindergräbern, aber auch Tierzähne und Klauen hatten möglicherweise eine besondere Bedeutung als Talisman.



Zeichnung: Nina Schnittger
Entwurf: Sylvia Crumbach

Verbreitet waren auch verschiedene Formen von Ohrringen, sowohl einfache Drahringe wie auch sog. Segelohrringe, aus Bronze oder Eisen, die oft mit Klapperblechen und kleinen Perlen versehen waren. (11) Die Grundform der Segelohrringe soll eine Adaption aus dem Hallstattkreis sein die zu lokalen Formen weiterentwickelt wurde.

Glasperlen und Kaurimuscheln belegen weitreichende Handelsbeziehungen. Die Menschen lebten nicht abgeschottet, sondern importierten viele Dinge und nahmen auch kulturelle Einflüsse an. Ob solche Impulse auch die Trachtsitten beeinflusst haben, kann nicht festgestellt werden. Farbenfrohe und gemusterte Stoffe, Wein oder andere vergängliche Dinge waren neben Perlen, Keramik und Gegenständen aus Metall sicher auch begehrte Handelswaren. In einem bronzezeitlichen Halskragen, der auf ca. 1200 vor u. Z. datiert ist, fanden sich Fragmente eines sehr feinen Gewebes aus Seide, eventuell Wildseide aus dem Mittelmeerraum. (12) So könnte zu einem besonderen Anlass ein importiertes Tuch das Schultertuch oder Pelzcape aus einheimischer Tradition ersetzt haben, gehalten von den ortsüblichen Nadeln, wie z.B. den Bombenkopfnadeln.

Recherche, Konzept: Sylvia Crumbach Copyright 2003

Tradition oder mediterraner Lifestyle?

Frauenkleidung in der Hallstattkultur

Für die jüngere Hallstattzeit sind sehr viele, teils komplizierte oder farbige Gewebe in Fragmenten bekannt geworden. (13) Die eindrucksvollsten Stücke stammen aus einer Männerbestattung, dem sog. Fürstengrab von Hochdorf/Ens. Hier wurde eine Vielfalt von Geweberesten geborgen und analysiert (14). Alle Stücke werden nicht der Kleidung zugeordnet, sondern dienten als Wandbehänge oder Abdecktücher. Allerdings gibt es auch die Vermutung, daß hinter der Kline des Toten mehrere sog. Prachtmäntel als Prestigeobjekte und Schmuck aufgehängt gewesen sind. (15) Große rechteckige Tücher aus verschiedenen Materialien haben im mediterranen Umfeld sowohl in der Kleidung, wie auch im Totenkult eine bedeutende Rolle gespielt. Auch wenn Abbildungen und Fragmente von Stoffen mit Nähten (16) auf geschneiderte Kleidung hinweisen, scheint zumindest in der Kleidung der Männer ein großes Tuch als Rechteckmantel Verwendung gefunden zu haben. Möglich wäre, dass auch Frauen, anlog zur Kleidung in Etrurien, solche Manteltücher getragen haben. Die im Oberschenkelbereich der Frau aus Grab VI, Hohmichle, gefundenen Fragmente eines Wollripsgewebes mit broschiertem Muster und brettchengewebter Kante könnten zu einem solchen Manteltuch gehört haben. (17) Auf die Kleider selbst geben nur Abbildungen auf Situlen, Schwert- und Dolchscheiden oder Gürtelhaken Hinweise. Fibeln im Schulterbereich lassen auf ein ebenfalls im mediterranen Bereich übliches Kleidungsstück, den Peplos, ein Schlauchkleid oder ein auf ähnliche Art getragenes Kleid aus einem Tuch, im griechischen Einflussbereich als Chiton bezeichnet (18), schließen. Da die Kleider auf den Abbildungen relativ nah am Körper sitzen, kommt eher die Variante aus einem Tuch in Betracht. Je nach Wohlstand der Trägerin sind importierte Gewebe, Zierborten in Brettchenwebtechnik, broschierte Muster oder Spinnrichtungsmuster denkbar. Die Ornamente setzen sich aus Rauten- und Dreiecksmustern, Mäandern, Schlangen- und Hakenkreuzen zusammen. (19) In Anlehnung an Bräu-



che in Etrurien könnten bestimmte Verzierungs-techniken, Muster oder Farben auch einem besonderen Personenkreis vorbehalten geblieben sein.(20) Solche und ähnliche Muster finden sich auf Keramik aus Funden in der Heuneburg, etruskischen Urnen, aber auch auf griechischer Keramik. Zusammengehalten wurde die Kleidung durch Gürtel. Möglich wären textile oder Ledergürtel. Für den Hohmichle (Ha D1) wird ein mit eingewebten Goldblechstreifen und Fransen mit Goldblechwicklung verziertes und 11,5 cm breites Gewebefragment als Gürtel angesprochen (21). Ein Abbildungsdetail auf der Situla aus Providence zeigt eine Frau mit einem relativ breiten gemusterten Gürtel.

Zur Tracht gehörten über einen langen Zeitraum Arm- und Beinringe, wie sie teils schon in Fundzusammenhängen aus der Urnenfeldzeit in ähnlicher Form bekannt sind. Es wird sogar vermutet, daß das Tragen von Ringen in bestimmten Kombinationen streng reglementiert war, (22) denn Ringschmuck findet sich vor allem in bestimmten Regionen und Gräbern. Die auf manchen bildlichen Darstellungen nur knapp waden- oder knöchellangen Kleider lassen den Ringschmuck gut zur Geltung kommen. Zu diesen Kleidern sind Wadenwickel oder eine Art Gamaschen denkbar, um die Beine zu wärmen und Scheuerstellen durch den Schmuck zu vermeiden. Ohringe, ähnlich den Segelohrringen, werden wie Fingerringe nur regional begrenzt getragen.



Zeichnung: Nina Schnittger
Entwurf: Sylvia Crumbach

Eine Sonderform sind die sogenannten Kopfwendelringe, die zur Hunsrück-Eifel-Kultur gehören. Für das Hügelgräberfeld von Bescheid konnte die Trageweise rekonstruiert werden. (23) Gehalten wurden die Ringe mit je einem kleinen Ring an einem Band aus textilem Material (vielleicht Brettchengewebe), daran war ein Haarnetz befestigt, welches eine Flechtfrisur bedeckte. Darüber lag ein feiner Schleier. Zu sehen sind große Ringe auch auf verschiedenen Situlen (Providenze) oder auf Spiegelrückseiten (Kastelvetro), dort können aber auch Ohringe dargestellt sein.

Beliebt waren Perlenreihen aus Glas, Bernstein, Gagat etc. sowohl als Colliers wie auch als einreihige Halsketten, möglicherweise kombiniert mit Perlen aus vergänglichem Material wie Holz oder Knochen. Denkbar ist auch, die Ketten zwischen Nadeln oder Fibeln befestigt zu tragen. (24). Bernstein wurde aus dem Baltikum importiert, die Zentren der Glasherstellung sind nicht genau bekannt. Die üppigen Glasperlenfunde aus den Gräbern bei Stricna lassen dort ein Herstellungszentrum vermuten.

In wieweit ein Schleier zur regionalen Tracht oder nur zur Kleidung reicher Frauen gehört hat, lässt sich nicht nachvollziehen. Einige Abbildungen zeigen Frauen mit Schleiern die bis auf die Schultern oder bis zu den Hüften herabreichen. Möglicherweise wurden diese Schleier nur bei repräsentativen oder kultischen Anlässen getragen. Zur Trageweise gibt es mehrere Möglichkeiten. So könnten Nadeln dazu gedient haben, den Schleier an einer festen Flechtfrisur festzustecken; es ist aber auch denkbar, den Schleier an einem Band (25) oder einer Haube zu befestigen, ähnlich wie bei der Trageweise der Kopfwendelringe aus Bescheid. Die Schuhe scheinen, wie bei den Männern, eine Art Schnabelschuhe gewesen zu sein, die aus einem Stück Leder genäht und über einen Leisten geformt wurden. (26).



Leider läßt sich wegen der fehlenden Abbildungen für den Westhallstatt- Bereich fast keine Grundform festlegen, vielleicht unterschied sich die Tracht nur in den Metallbestandteilen. Inwieweit sich Einflüsse aus dem Mittelmeer auf die Kleidersitten der Frauen ausgewirkt haben, ist ebenfalls nicht greifbar. Kostbare Stoffe, zierlicher Schmuck, Spiegel, vielleicht sogar duftende Öle sind im Umfeld reicher Frauen oder Fürstinnen der frühen Kelten denkbar, wahrscheinlich, und nach Indizien ,auch nachweisbar.

Recherche, Konzept: Sylvia Crumbach. „Projekte zur lebendigen Geschichte“ Copyright 2003

Opfer oder Beigaben zu besonderen Bestattungen –Frauenkleidung im Norden

In norddeutschen und dänischen Mooren sind durch die besonderen Bedingungen einige Kleidungsstücke aus Wolle erhalten geblieben, die zum Teil aktuell bearbeitet und datiert worden sind. Die Kleidungsstücke, bzw. die Fragmente von Textilien sind unter völlig verschiedenen Umständen ins Moor gekommen. Vielleicht wurden einzelne Stücke als Opfer niedergelegt, wie der Prachtmantel aus dem Vennemoor in den eine silberne Schale eingehüllt war. Einige Moorleichen waren bekleidet, so konnten nicht nur die Kleider an sich erforscht werden können, sondern auch die mutmaßliche Trageweise. Wie die Menschen ins Moor gelangt sind, ist oft nicht zu klären. So muß auch offen bleiben, ob es sich

bei der Kleidung wirklich um die Alltags- oder Festkleidung der damaligen Zeit handelt oder ob besondere Sitten die Art der Kleidung bei Bestattungen oder rituellen Niederlegungen (z. B. Opfern) bestimmt hat.



Zeichnung: Nina Schnittger
Entwurf: Sylvia Crumbach

In die Zeit um 500 vor u.Z. wurde der Körper der Frau von Haraldskaere datiert. Sie war unbekleidet, ihre Kleidung wurde nicht weit entfernt deponiert. Einiges muß seit der Auffindung im Jahr 1835 verloren gegangen sein, bekannt sind zwei Fellumhänge und ein Haarnetz. Ob die große und sehr gesunde Frau von ihren Mitmenschen geopfert oder auf eine äußerst ungewöhnliche Art bestattet wurde, ist nicht geklärt. (1).

Haarnetze und Fellcapes sind aus verschiedenen Funden bekannt und gehören über einen langen Zeitraum zur Frauentracht im Norden. Ein feines Cape aus Rehellen wurde bei der Leiche eines ca. 14 jährigen Mädchen im Ruchmoor bei Damendorf entdeckt. Erhalten war außerdem ein nur 30 cm langer Rock aus Wolle in Gleichgratkörperbindung. Vielleicht hat dazu eine Bluse aus Leinen gehört die sich im Moor nicht erhalten hat. Der Fund konnte ins 9./8. Jahrh. datiert werden. (2) Nicht weit entfernt wurde beim Torfstechen ein langer Wollrock als Ein-

zelfund entdeckt, der leider nicht datiert ist. Ein weiterer langer Wollrock wurde bei der um 800 vor. u.Z. verstorbenen Frau von Bredmose entdeckt.

Die Frau aus Huldemose, DK war um die Zeitenwende (3) in eine ähnlichen Kombination gekleidet: ein langer kariierter Rock, ein Cape aus sorgfältig vernähten Schaffellen und ein kariierter Schal. Eine Bluse konnte nicht nachgewiesen werden. Als Frauenbluse aus Wolle werden Fragmente aus dem Moor bei Dätgen interpretiert (4), dazu soll ein schmales brettchengewebtes Zierband gehört haben.



Kurze Blusen aus Wolle sind in der Frauentracht der Bronzezeit mehrfach nachgewiesen. Aus einer Baumsargbestattung bei Skrydstrup, (DK) wurde eine verzierte Bluse geborgen. Das Schnittschema könnte schon vor der Bronzezeit in Gebrauch gewesen zu sein, möglicherweise schon für Blusen aus einer Lederhaut. (5).

Da pflanzliche Fasern in Mooren nicht erhalten bleiben sind die Belege für Kleidung aus Leinen oder Nessel spärlich. Unter anderen Fundumständen sind Leinenfragmente erhalten geblieben. So könnte von Kleidung aus Leinen ausgegangen werden. (6). Möglicherweise wurde Leinen, aber auch andere pflanzliche Fasern wie z.B. Nessel, für Blusen verwendet.

Zu einer Tracht aus Bluse, Rock und Cape werden keine Bestandteile aus Metall benötigt. An Fellcapes sind verschiedene Ösen- und Knebelverschlüsse aus Leder nachgewiesen. Schultertücher, wie das der Frau aus dem Bredmose, könnten mit einer Nadel gehalten worden sein. Dafür spricht, daß die Frau von Huldremose einen karierten Schal um der Kopf trug, der vorne mit einer 8 cm langen Nadel aus einem Vogelknochen zugesteckt war.

Zu den persönlichen Grabbeigaben gehörte neben der Kleidung oft ein Kamm. Gepflegte und aufwendige Frisuren, kombiniert mit sehr feinen, in Sprangtechnik hergestellten Haarnetzen sind schon für die Bronzezeit nachgewiesen. Um 500 vor u.Z. (7) trug die Frau von Arden zwei Zöpfe, die mit feinen Wollbänder zu einem Haarknoten gedreht waren und von einem Sprangnetz bedeckt wurden. Möglich wäre, daß Garne für Haarnetze aus besonderen Materialien hergestellt waren oder gefärbt worden sind.



Zeichnung: Nina Schnittger
Entwurf: Sylvia Crumbach

Schmuck wie, z. B. Perlen aus Glas oder Bernstein, findet sich sehr selten, hatte mit Sicherheit einen hohen Wert, und könnte sogar Amulett oder Glücksbringer gewesen sein.

Recherche, Konzept: Sylvia Crumbach. Copyright 2003

Besondere Frauen; Das Gräberfeld von Petershagen-Ilse

1998 wurden im Ortsteil Ilse, Stadt Petershagen/Kreis Minden-Lübbecke, 15 Gräber mit reicher Schmuckausstattung entdeckt. Gräber von Kindern oder Männern sind nicht nachweisbar, nur zwei Toten hat man keine Beigaben mitgegeben. Die Schmuckausstattung erinnert an oberrheinische Gräber (27). Beinringe, Armringe, Perlen und teils sehr viele schmale, im Schläfenbereich getragene Metallspiralen erwecken den Eindruck von einer reichen, wahrscheinlich sogar sehr farbenfrohen Tracht. Allerdings sind keine Textilreste erhalten geblieben.

Eine Siedlung zu den Gräbern ist nicht bekannt, wenn es eine gegeben hat so war es vielleicht eine Handelsniederlassung und lag so im Einflussgebiet verschiedener Kulturen und hat sich sicher, wie die Bewohnerinnen, stark von den Siedlungen in der Umgebung unterschieden. Dies geschah wahrscheinlich durch Tracht, Sitten und zuletzt auch durch den Wohlstand der Bewohnerinnen. Zu Siedlungen in der Umgebung bestanden sicher Kontakte. Einige der Schmuckausstattungen wurden mit einheimischen Stücke, z.B. Schälchennadeln, ergänzt, andere sind Importe aus dem Ostseeraum oder Südthüringen- Nordostbayern.



Die aus drei Gräbern vorliegenden Tongefäße sind vermutlich einheimischer Machart.

Anhand von Trachtbestandteilen aus Metall kann auf die regionale Herkunft der Trägerin geschlossen werden. Gelegentlich finden sich einzelne Bestattungen mit fremder Schmuckausstattung im Norden. In solchen Fällen wird von überregionalen Hochzeiten ausgegangen. Die Frauen von Ilse scheinen etwas Besonderes gewesen zu sein, möglicherweise ist aber auch nur zu wenig über die, wie man heute sagen würde, Migration oder die besonderen Geflogenheiten im Fernhandel bekannt. So ist der Spielraum für Vermutungen recht groß. Eine Theorie besagt, daß die Frauen von Fernhändlern annähernd abgeschottet gelebt haben, die Männer bei Handelszügen im Norden oder Osten umkamen.



(28) Auffällig ist, daß es recht viele reiche Frauen sind die in Körpergräbern bestattet wurden, also nach einem ungewöhnlichen Ritus. Über die religiösen und gesellschaftlichen Ordnungen ist für die frühe Eisenzeit sehr wenig bekannt. In den besonders auffälligen Gräbern, den sogenannten Fürstengräbern, wie im bereits erwähnten Grab von Hochdorf, sind in erster Linie Männer bestattet. Die Bildwerke der Situlenkunst zeigen Männer in führenden, kriegerischen oder sakralen Funktionen. Aus Parallelen einer archaisch-griechischen Welt wurde auf ähnliche Strukturen für den hiesigen Siedlungsraum geschlossen. (29)

Für die Etrusker wird jedoch ein anderes Frauenbild vermutet. Außergewöhnliche Frauen konnten große Vermögen besitzen und verwalten, an feierlichen oder sakralen Gelagen (Symposien) teilnehmen und haben sich so die harsche Kritik zeitgenössischer Autoren zugezogen. (30)

Ganz sicher möchte ich vermuten, daß solche Frauengestalten Ausnahmen gewesen sind. Aber es hat solche

Persönlichkeiten zu allen Zeiten der Weltgeschichte gegeben. Da Schriftquellen fehlen, können nur Bodenfunde Anhaltspunkte zu solchen Vermutungen liefern. Zu nennen wäre das bekannte Grab der „Fürstin von Vix“, die bereits genannte Frau aus dem Moor bei Haralskaere, auch als „Königin Gunhild“ bekannt, und die Frau vom Glauberg, über die nur der ungewöhnliche Fundort der Skeletteile und deren Analyse Auskunft geben.

Die Frau von Vix war sehr klein und wahrscheinlich etwas körperbehindert, während die Frau von Haralskaere außergewöhnlich groß, muskulös und in körperlicher guter Fassung war. Zudem ist diese für die damalige Zeit sehr alt geworden.

Es ist nicht bekannt über welchen Zeitraum der Begräbnisplatz von Ilse benutzt wurde, da die Skelette fast völlig vergangen sind. Denkbar wäre auch, daß hier, in der Nähe eines viel genutzten Handelsweges eine „Fernhandelskauffrau“ Hof gehalten und gearbeitet hat. Vielleicht hatte sie mehrere Frauen bei sich, als Dienerinnen, oder da die Schmuckausstattung nur wenige Unterschiede aufweisen, als Mitarbeiterinnen.. Denkbar wäre auch die Fertigung hochspezialisierter textiler Stücke zum Export, vielleicht auf dem Niveau der Stücke aus dem Frauengrab „Hohmichle“. (31) Möglicherweise kann bei weiteren Erdarbeiten eine Siedlung lokalisiert werden die weitere Erkenntnisse bringt.



Anmerkungen:

1. Menschenopfer in der Antike, M. Green, 2002
2. W. van der Sanden , C 14 Datierung von Moorleichen aus Niedersachsen und Schleswig-Holstein, 1995
3. Textilfunde aus dem Mittelelbe-Saale-Gebiet, L.B. Joergensen, 1988
4. Textilien der Eisenzeit, K. Schlabow, 1976
5. siehe 1
6. Auflistung der Funde: „... und ihre Hosen nannten Sie Bracas“K. von Kurzynski 1996
7. Ancient danisch textiles from bogs und burrials, M. Hald 1980
8. XXIV. Amtlicher Bericht über die Verwaltung der naturhist., archäologischen und ethologischen Sammlung/Westpreussisches Provincial Museum Danzig 1906 „...Von Beigaben befandne sich in verschiedenen Urnen Bronzedrahtringe, Bronze-Scheiberpinzetten und andere Bronzerest, sichelförmige eiserne Messer, Glasperlen u.a.m.; in einer unverzierten Urne fanden sich auch Reste von mehreren Exemplaren einer Kaurimuschel, Cypraea annulus L...“
9. Hallstattzeit, W. (Hsg.)Menghin 1999
10. und 11.: Tuitjer: Einflüsse auf die Nienburger Gruppe
12. AiD, J.-P. Schmidt, 2/2004
- 13 Hochdorf IV (Textilfunde), J. Banck-Burgess, 1999
14. Analysis and rekonstruktion of two tabletwoven bands from the celtic burial hochdorf, L. Raeder Knutson, 1993
15. Die Textilien im Grab von Hochdorf, H.J. Hundt 1986



-
16. Neunzehn Textilreste aus dem Dürrnberg in Hallein, H.J. Hundt, 1961
 17. siehe 6.

 18. Mode im antiken Griechenland, A. Pekridou-Gorecki, 1989
 19. lt. Der freundlichen Auskunft von Frau Hagmann, Heuneburg Museum
 20. Gewebefunde aus Hallstatt, H.-j. Hundt, 1970

 21. Ein Gewebe mit Schnuraplikationen aus der „Tomba del Trono“ in Verucchio (700 vor u.Z.), A. Stauffer, 2003

 22. siehe 6

 23. H. Lorenz, Bemerkungen zur keltischen Tracht, Katalog zur Ausstellung Hallein 1980

 24. Cordie-Hackenberg 1992

 25. Bernstein- und Glaschmuck aus Novo Mesto, Slowenien; Schriftreihe des Keltenmuseums Hochdorf Ens 5, 2003

 26. S. Ungerechts 2002

 27. Tönerne Leisten für Schnabelschuhe der Hallstatt- Kultur aus Sommerrein, Niederösterreich, J.-W. Neugebauer

 28. Ilse – Ein oberrheinisches `Ghetto` der frühen Eisenzeit an der Mittelweser?, D. Bérenger, 2000

 29. Landesmuseum Herne, Tafel in der Dauerausstellung 2004

 30. Heilige Ordnungen, Hilmar Schickler

 31. Die Etrusker, F. Falchetti und A. Romualdi

 32. siehe 6.



Alle Rechte vorbehalten! Eine Nutzung der Inhalte ist nur gemäß [§ 53 Abs. 1 UrhG](#) zur privaten Nutzung gestattet.

Sollten für Publikationen (im Rahmen von Publikationen (auch im Internet) oder Ausstellungen) Bilder oder Inhalte benötigt werden, bitten wir um eine Nachricht.

Bei Nichtbeachtung dieser Hinweise kündigen wir schon jetzt Konsequenzen gemäß [§ 97 Abs. 1 UrhG](#), (Anspruch auf Unterlassung und Schadenersatz), an.

Recherche, Konzept: Sylvia Crumbach Copyright 2003

Besuchen Sie unsere Webseite:

<http://home.arcor.de/crumbach/>